Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 49

Artikel: Swiss-Brösmeli
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-513190

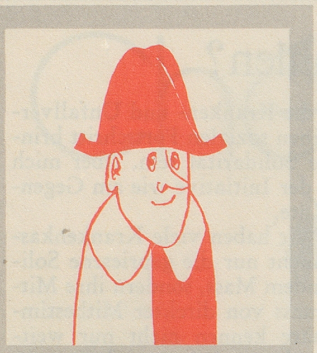
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ich
der Bundesweibel...

Einmal mehr ergriff ich die Gelegenheit, unserem schönen Genf einen Besuch abzustatten, weil daselbst die grosse internationale Erfindermesse ihre Pforten öffnete, und zwar unter dem Patronat unserer teuren Eidgenossenschaft. Nachdem ich in aller Bescheidenheit und in demokratischer Abwandlung das königliche Wort «l'état c'est moi!» auf meine Person beziehen zu dürfen glaube und dasselbe erst noch französisch ist und sich demnach in der Calvinstadt hören lassen kann, stellte ich mich zeitig zur Eröffnung ein. Nicht eingestellt hatten sich anderseits ziemlich viele Aussteller, sei es, weil sie mit ihrer Erfindung nicht fertig geworden sind, sei es dank den Streikparolen der französischen Post; denn im französischen Sektor klafften die grössten Absenzen.

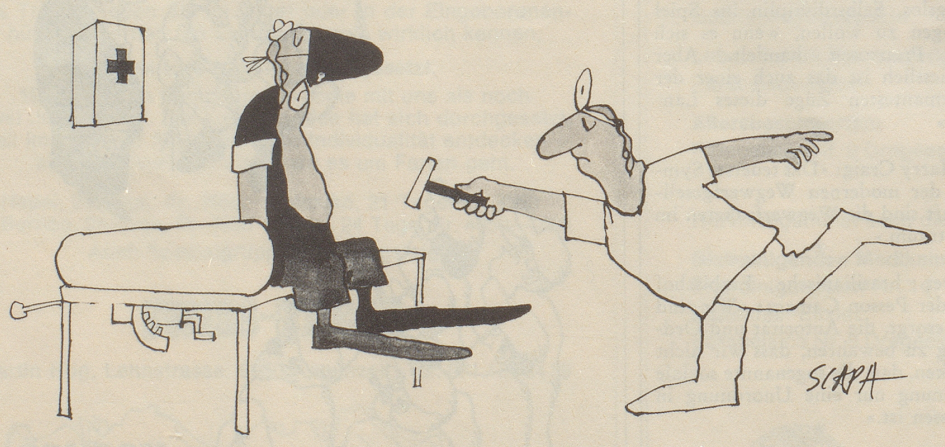
Nachzutragen wäre, dass die Exposition in einem Teil des Autosalon-Gebäudes zur Schau gestellt wird. Aber die Ströme des Publikums fliessen durch eine andere Türe, wo der Lunapark mit seinen vergänglichen Vergnügungen die leichtsinnige Menge zur Verschwendung ihres mühsam erarbeiteten dreizehnten Monatslohnes erfolgreich verführt.

Doch zurück zu den Erfindern, von deren Geist eine Menge Ideen zum Tragen kamen und Akzente setzten! Ich kam kaum nach mit notieren aller der mannigfaltigen Anregungen, die ich im Bundeshaus kraft meines Mitbestimmungsrechtes zur Realisierung vorbringen will. Da ist zuerst für höhere Beamte, die im Zuge der Beförderung trotz Ellbögeln und Strampeln noch nicht ihr Plansoll erreicht haben, ein Stuhl im Badezimmer, für Invalide erdacht: Er wird zunächst neben der Wanne plaziert, der Betreffende setzt sich auf denselben, betätigt den Automatismus, und der Sessel lüpft ihn mit Zauberhand auf und ins gewünschte Nass hinein. So, denke ich, sollte man auch die Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb unserer hochgeachteten Verwaltung handhaben.

Weiter hat mir ein Mann aus der belgischen Provinz imponiert, der für elektronische Orgelspieler ein System erfunden hat, die Noten lesen zu lernen, weil sie zwar ihr Instrument bis zum ohrenbetäubenden Lärm beherrschen, nicht aber die Noten. Auf wie manche mangelnde sonstige Sachkenntnis wäre diese geniale Eselsleiter zu übertragen! Auch in ästhetischer Hinsicht könnten die Erfinder dem Bundeshaus Neues bescheren. Statt des unvermeidlichen riesigen Tannenbaumes, der nächstens traditionsgemäss mit seinem Lichterglanz die drei steinernen Eidgenossen an der Aufgangstreppe in seinen Schatten stellen wird, weil es doch Weihnachten auf Erden und auf dem Bärenplatz wird: also da sind metallene hundertfach gelochte Fische und Frauenkörper von einer Giesserei in Metall und Bronze erfunden worden, die sich magisch anleuchten lassen. Ferner grosse grüne Glasblasen, die kleine Glasblasen enthalten, und in diesen hinwiederum sind tanzende Pärchen, Tierchen und Blümelein zu schauen. Das wäre doch eine amtliche Weihnachtsdekoration!

Ich käme noch lange nicht zum Schluss, wollte ich aufzählen, was alles zur Erreichung perfektionistischer Fitness erfunden wurde: zum Beispiel ein Kopf-Massierapparat oder eine Maschine, die in wenigen Minuten unter Garantie überflüssiges Fett wegschafft. Doch könnten sich bei der Erwähnung derartiger Manipulationen einige wichtige Menschen in unserem Bereich persönlich betupft bzw. betroffen fühlen.

So will ich denn schliesslich mit einem lustigen Spiel, das unter dem Namen «Familien-Karussell» das Placet des Patentamtes erhielt, wobei das halbe Zivilgesetzbuch von der Wiege bis zur Bahre samt Trauer und Leidenschaften spielend durchlebt werden können. Die Spieltoggeli sind beim Mustermodell deutlich als Zürcher Stapi Sigi Widmer und Karl Marx mit Bart erkennbar. Ich würde vorschlagen, die Idee in tausendfacher Ausführung für die Bundesverwaltung zu bestellen mit auswechselbaren Gestalten bundesrätlicher und chefbeamtlicher Visagen, die man auf dem Brett mit- und gegeneinander würfeln, vorrücken, stillstehen oder nach Bedarf auch einfach verschwinden lassen könnte.



«Der Clown verhilft zu einer Vision vom Spielzeughaften der Welt ... und so zu Kindheitsglück.» Dies schrieb einst Alfred Polgar in seinem «Handbuch des Kritikers», und dieses Wort kam dem Nebelspalter in den Sinn, als er im grossformatigen Bilderbuch von Scapa blätterte, das kürzlich im Benteli-Verlag Bern erschienen ist. Dem einfallsreichen Buch mit unzähligen Pointen ist diese Illustrationsprobe entnommen.

Swiss-Brösmeli

Die fast gleichzeitige Bekanntgabe von massiven Taxaufschlägen bei SBB und PTT hat nicht nur Aerger erregt, sondern die Phantasie der Kommentatoren angespornt. Bundesrat Ritschard entwickelte eine Art Farbensymbolik bei der Bekanntgabe: Es sei kein erhebendes Gefühl, wenn sein gelbes Unternehmen ständig in den roten Zahlen stecke. Die «Thurgauer Zeitung» spann den bunten Faden weiter: Die am meisten gebrauchte Marke sei gegenwärtig, entsprechend den PTT-Zahlen, rot. Wenn ab 1976 die meistgebrauchte Marke 40 Rappen koste und blauen Grund zeige, deute das auf eine Zukunft der blauen Zahlen hin.

*

Noch einmal der energische Departementschef Ritschard: Es sei dem im Postdienst stehenden Menschen nicht zuzumuten, sich vorhalten lassen zu müssen, er krampfe in einer Defizitbude. Worauf die «Basler Nachrichten» diesen Menschen zumuteten, nicht immer neue Forderungen zu stellen. Dann könne die Defizitbude PTT eventuell wieder rentieren.

*

Im «Bund» wurde der Lehrsatz aufgestellt: Mit der Aufhebung der Sonntagsbillette haben die SBB viel Goodwill verloren. Mit der Aufhebung der Retourbillette würden sie einen Scherbenhaufen anrichten.

*

Das «Berner Tagblatt» hat neben andern Dichtern und Denkern C. N. Parkinson zur Erklärung des Posttaxenaufschlags herbeigezogen, der bekanntlich das Gesetz aufgestellt hat: Je grösser eine Verwaltung wird, desto weniger produziert sie. Folglich ist «die Post eine Institution zur verteuerten Verlangsamung der Briefzustellung mit dem Ziel der Selbstabholung gegen zehnfache Gebühr».

*

Ein Ausgabeposten, den sich die Eidgenossenschaft sparen könnte, ist die Unterstützung der «nationalen schweizerischen Unesco-Kommission». Diese gibt schon im 5. Jahrgang zweisprachig einen monatlichen Pressedienst heraus mit dem Ziel, jedermann bekanntzumachen, wie wichtig sie selbst sei. In der neuesten Ausgabe wird mitgeteilt, dass die Unesco über ein jährliches Budget von 255 Millionen Franken verfüge. Das entspreche dem Budget des Kantons Thurgau oder der Stadt Genf. «Für eine Weltorganisation, deren Ziel es ist, Erziehung, Wissenschaft und Kultur auf der ganzen Welt zu fördern», sei dies «doch ein sehr geringer Betrag.»

*

Als besondere kulturelle Tat wird in diesem Pressedienst die

Unterzeichnung zwischen 17 Staaten Südamerikas und den Karibischen Inseln über die gegenseitige Anerkennung von Sekundarschulabschlüssen gefeiert.

*

Ausserdem vernimmt man, dass während vier Tagen unter dem Patronat der Unesco in Strassburg sich 50 Journalisten, Lehrer, Psychologen, Jugendleiter und Eltern aus vierzehn Ländern über das Problem «Jugend und Massenmedien» unterhielten. Sie kamen unter anderm zum Schluss, dass nur ein geringer Zusammenhang zwischen Gewaltszenen im Fernsehen und Verbrechen bestehe. «Gewaltszenen am Bildschirm haben höchstens auf solche Jugendliche einen Einfluss, welche bereits Ansätze zum Verbrecher zeigen.»

*

Wohl um der internationalen Schwester-Organisation, der FAO, die den Hunger als schwierigstes Weltproblem bezeichnet, nicht den alleinigen Ruhm der Weltverbesserung zu überlassen, hat die Unesco ebenfalls ein weltbedrohendes Uebel entdeckt: die geistige Ueberanstrengung. Dieses Uebel bedrohe unsere Zivilisation «mehr als wir uns vorstellen könnten». Dank unermüdlichen Anstrengungen eines Heers von Unesco-Forschern wurde das Gegenmittel aber fast schon gefunden: eine Substanz namens «Cogitum». «Wenn man diese der Nahrung von Menschen, die geistigen Stress-Situationen ausgesetzt sind, beimischt, sollte sie Schutz gegen krankhafte Veränderungen bieten.»

*

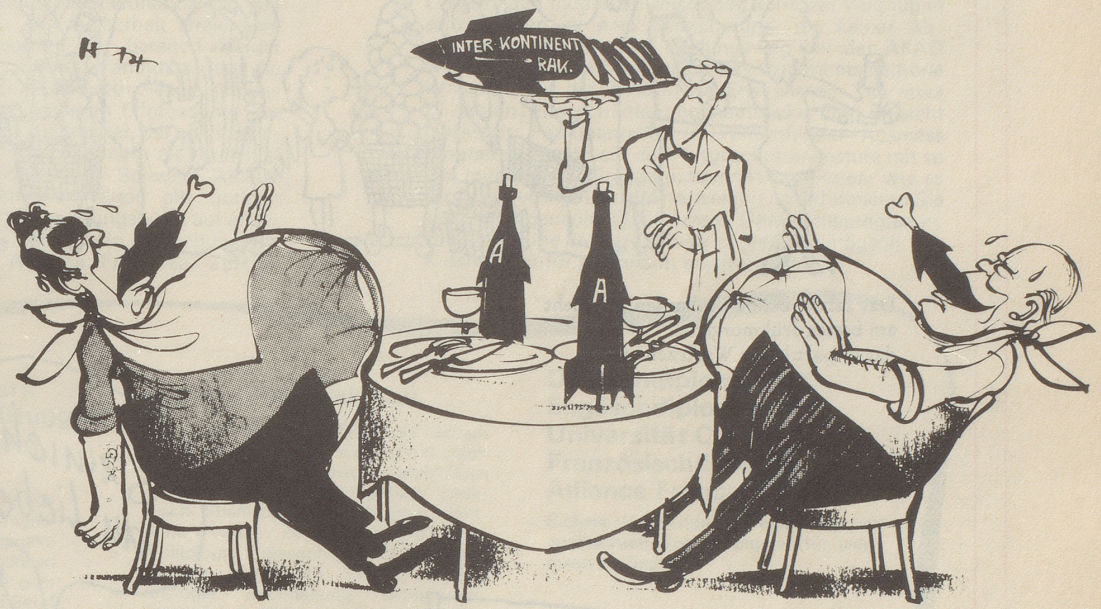
Dagegen, dass die Unesco aus durchsichtigen politischen Gründen Israel absolut regelwidrig ausgebootet hat, scheinen allerdings weder die 16 in der Unesco angestellten Schweizer noch die schweizerische Unesco-Kommission ein Mittel gefunden zu haben.

Suurbegg

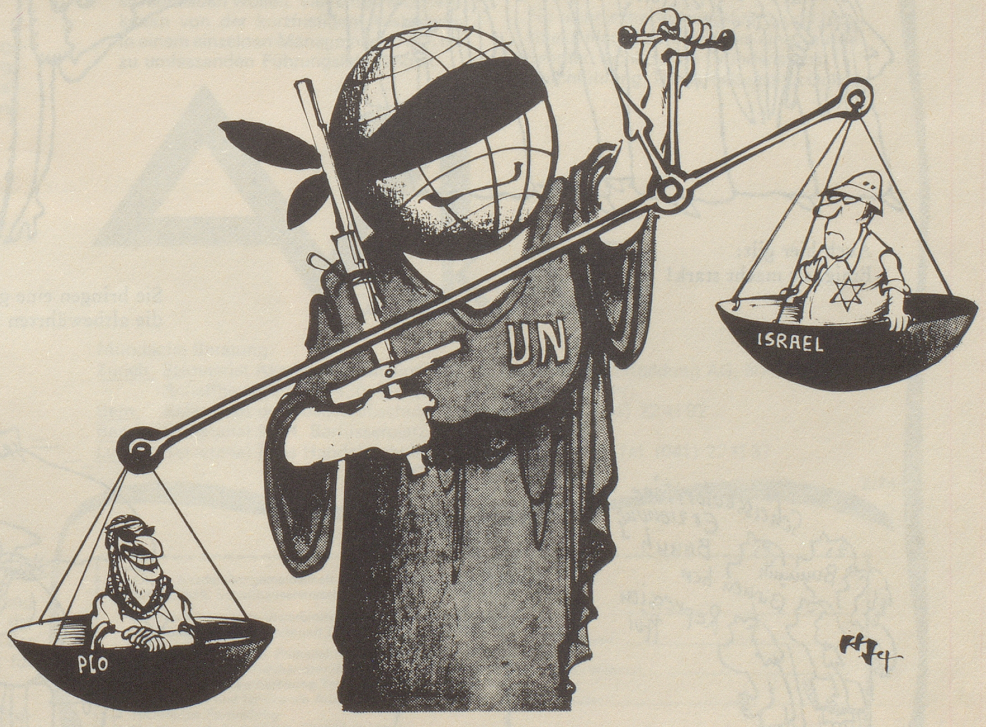
Die alte Deutschfeindlichkeit

Lieber Nebi,
richten Sie Herrn Anderegg für den Beitrag «Kabarett für die Mehrheit» (Nr. 47) meinen herzlichen Dank aus. Er hat damit nicht nur ein heikles, unbeliebtes Thema angefasst (was die Rotstiftler nie tun), er hat es ausserdem sehr fein und satirisch getan (was die Rotstiftler ebenfalls nie tun). Ich frage mich, warum Nummern geschrieben und gespielt werden – wie zum Beispiel «Im Tram» –, welche die alte Deutschfeindlichkeit des Schweizers bestärken, indem ein preussisch sprechender Trottel dargestellt wird. Derartiges finde ich nicht nur nicht lustig, sondern schon ziemlich ungesund.

M. Hamburger, St.Gallen



«Nein danke, wir verzichten im Moment auf Nachtisch!»



Gewogen und zu leicht befunden